

R!

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Bresburger Zeitung No. 5.

Dienstag, den 20. Jänner 1818.

Ueber die Staatsgefängnisse in den Nordamerikanischen Freistaaten.

Es ist ein sicheres Zeichen von der Liberalität und Weisheit einer Regierung, wenn sie die Verbrecher dergestalt straft, daß der Gerechtigkeit, ohne der Menschlichkeit zu nahe zu treten, Genüge geschieht. Wenn aber die öffentlichen Straförter noch Corrections- und Arbeitshäuser werden, in welchen, nebst Abbüßung der Verbrechen, Besserung durch regelmäßige Beschäftigung erzielt wird: dann hat wohl die Regierung alles geleistet, was in dieser Hinsicht zu leisten ist. —

Die letztere Absicht scheint die Regierung der vereinigten Nordamerikanischen Staaten vor Augen gehabt zu haben, als sie den öffentlichen Strafhäusern die Einrichtung gab, die man z. B. in Charlestown, Philadelphia, Newyork und Boston nach der Erzählung eines achtbaren Augenzeugen findet. Da es nicht so häufig geschieht, daß ein Fremder Zutritt in jene Anstalten erhält, und die Nachrichten über die innere Verfassung der nordamerikanischen Freistaaten nicht so alltäglich sind, so möge hier der kurze Bericht eines deutschen Reisenden über die öffentlichen Strafanstalten in Philadelphia einen Platz finden.

In den vereinigten nordamerikanischen Staaten wird überhaupt, außer Mördern und Pferdedieben, Niemand zum Strange, sondern entweder zu lebenslänglicher oder zeitweiliger Gefängnißstrafe verurtheilt. Gleich beim Eintritte in das Gefängniß wird der Verbrecher ges-

fragt, ob und welches Gewerbes er kundig sey? Sodann weist man ihn dem Saale zu, wo sich die Sträflinge seines Gewerbes aufhalten. Es hat nämlich ein jedes Gewerbe fast seinen eigenen Saal, worin die Sträflinge unter der Aufsicht eines Werkmeisters ihre täglichen Aufgaben zu Ende bringen müssen. Der Werkmeister ist selbst ein Sträfling, der sich jedoch durch eine fortgesetzte gute Ausführung das Vertrauen der Direktion erworben hat. Dieser theilt die Arbeiten zu, beurtheilt sie, und führt die Conduitsliste über die Verbrecher seines Saales.

Die auf diese Art erzeugten Fabrikate werden jederzeit mit Vortheil an die Kaufleute und Negotianten abgesetzt, und so die Auslagen des Hauses bestritten.

Es gibt Säle für Schuhmacher, Schneider, Weber u. a. m. Wer kein Gewerbe gelernt, lernt es im Strafhaus; die gänzlich Ungelehrigen müssen Marmor sägen, der nicht weit von Philadelphia gebrochen wird.

Es gilt der Direktion gleichviel, ob der Verbrecher an seiner Tagsarbeit 4 oder 8 Stunden, oder den ganzen Tag zubringt. Wer fleißig und im Arbeiten gewandt ist, darf nach Vollendung seines vorgeschriebenen Tagwerks auf eigene Rechnung fortarbeiten, und erhält dafür den Arbeitslohn auf seine Hand, den er entweder als einen Sparofenning für künftigen Gebrauch zurücklegt, oder sich dafür manche erlaubte kleine Lebensbequemlichkeiten anschafft. Nur Tabak und Wein darf nicht in die Anstalt gebracht werden, welche sich durch Ordnung, Stille und Keuschheit ganz vorzüglich ausgezeichnet. Das Beispiel gebesselter und sich bessernder Sünder wirkt gewöhnlich am meisten, so daß die Strafzeit bey Vielen abgekürzt wird.

Die Sträflinge erhalten gleich beim Eintritte ein

Sacke
wand.
det si
weisen
zusam
mit B
Brod;
sich sc
und B
D
gen J
zurück.
sonder

Ar
Bojar
17. J
Günstl
zugleich
ling d
Provin
wärtige
Die C
Mutter
erzogen

*) Ur
der
daf
nu
nu
San
her
wo
hin
au



Sacke, Beinkleider und Strümpfe von schwarzer Leinwand. Wer das zweitemal eingebracht wird, unterscheidet sich dadurch, daß seine Kleidung zur Hälfte von weißer Leinwand ist. Die Kost ist durchgehends gut. Die zusammenspeisenden Verbrecher erhalten Morgens Kaffee mit Brod; Mittags eine gute Suppe mit Fleisch und Brod; ein Bersperbrod; und Abends Cacao. (*) Wer sich schlecht betregt, wird 3mal in der Woche auf Brod und Wasser gesetzt.

Dergestalt kehren die meisten Verbrecher nach einigen Jahren als gebesserte Menschen ins bürgerliche Leben zurück. Die ganze Anstalt kostet die Regierung Nichts, sondern zahlt sich selbst.

Matwejeff.

Artemon Sergiewitsch Matwejeff, ein russischer Bojar vor hundert Jahren, war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, durch Weisheit und Ergebenheit der Günstling des Czars Alexei Michalowitsch, und zugleich durch Menschenliebe und Wohlwollen der Liebling des Volkes. Er war Statthalter in verschiedenen Provinzen, war Großsiegelbewahrer und Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, Obergerichter der Strelitzen etc. Die Czarin Natalie Kirilowna Marischkin, Mutter Peters des Großen, wurde in seinem Hause erzogen. Matwejeff besaß nur ein kleines enges Haus

*) Um diesen anscheinenden Luxus nicht bloß begreiflich, sondern selbst wirthschaftlich zu finden, muß man bedenken, daß in Nordamerika das Pfund Kaffee u. Zucker nur einige Groschen, der Cacao wahrscheinlich nur wenige Kreuzer kostet, weil diese Gegenstände das Land selbst (in seinen südlichen Provinzen) im Ueberflusse hervorbringt, oder durch seinen Aukthandel zu höchst wohlfeilen Preisen eintauscht. Der Arbeitslohn steht hingegen sehr hoch, und steigt bei manchem Handwerke auch wohl auf einen Dollar täglich, und darüber --

in Moskau, auf demselben Platz, auf welchem er später ein großes Gebäude von Stein errichtete, welches (wenn es nicht 1812 mit zerstört wurde) noch steht, und der fürstlichen Familie Metschichersky zugehört. Oft schon hatte der Czar ihn aufgefordert, sich einen Pallast zu bauen, allein stets war er ausgewichen. Als endlich der Czar erklärte, er werde selbst den Pallast ihm bauen lassen, antwortete er, er habe bereits Anstalten dazu getroffen; und nun befahl er wirklich, die Materialien zum Bau anzuführen. Aber damals fehlte es in Moskau an Steinen zum Fundamente. Das Gerücht verbreitete sich bald: der Bojar Matwejeff will ein Haus bauen, kann aber nicht anfangen wegen Mangels an Steinen zur Grundlage. Da versammelten und beretheten sich schnell die Streliken und das Volk, und am andern Tage schickten sie Abgeordnete an Matwejeff. Diese sprachen „Die Streliken und das Volk haben vernommen, daß dir Steine mangeln. Sie grüßen dich, und bitten, du wollest die Steine zu deines Hauses Gründung von ihnen zum Geschenk annehmen“ — „Lieben Freunde, antwortete Matwejeff, ich mag eure Geschenke nicht, aber wenn ihr Steine habt, so verkauft sie mir: ich bin reich und kann bezahlen.“ Die Abgeordneten erwiederten „Das kannst du nicht. Die uns gesandt haben, verkaufen ihre Steine um keinen Preis; aber schenken wollen sie sie gern ihrem Wohlthäter und bitten, das Geschenk nicht zu verjagen.“ Matwejeff ließ sich lange bitten; endlich willigte er ein. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er dann am andern Morgen seinen ganzen Hof mit Grabsteinen angefüllt erblickte! Die Abgeordneten kamen wieder, und sprachen: „Diese Steine haben wir von den Gräbern unserer Väter und Kinder geholt, und darum sind sie um keinen Preis un-

feil;
bring
Ma t
er de
sagte
es di
Ein
Volk
Stein

Schi
äußer
im J
mit d
froati
verm
einer
fromm
beschl
noch
miede
größt

*)
fe
sa
ze
D
b
b
ri
S
f

feil; aber dem Manne, der uns so viel Gutes gethan, bringen wir zum Geschenk, was uns so ehrwürdig ist." — Matwejeff ließ sie warten und ging zum Czar, dem er den seltenen Vorfall berichtete. „Nimm die Steine,“ sagte der Czar. „Das Volk muß dich sehr lieben, weil es die Gräber der Seinigen entblößt, um dir zu helfen. Ein solches Geschenk, mein Freund, würde auch ich vom Volke annehmen. Matwejeff ging heim, empfing die Steine, dankte und baute.

Carolta und Gisela im Elysium.

(Beschluß.)

S. Nun was hatte Stephan der fromme ferner für Schicksale?

G. Im J. 1031 am 2. September betraf ihn ein äußerst trauriger Fall. Emerich der Sohn, den ich ihm im J. 1007. gegeben habe, und der bereits auch schon mit der Prinzessin Chicha, der Tochter des dalmatisch-kroatischen Königs Kresimir II. vermählt war, starb unvermuthet. *) (Unter einem Strom von Thränen — nach einer Pause) Ach dieser Todesfall hat auf sein gutes und frommes Herz unendlich hart gewirkt, und sein Bitteres beschleunigte auch sein Lebensende, nachdem derselbe zuvor noch eine Verschwörung, unter einigen Großen des Reichs, wieder sein Leben zu Stande gebracht hat, die mich in die größten Leiden versetzte.

*) Die Art seines Todes, wird von den Geschichtschreibern sehr verschieden erzählt. Die Annalen von Hildesheim sagen, er wäre auf der Jagd von einem wilden Eber zerfleischt worden; andere aber erzählen, ein listiges Nervensticker hätte ihn dahin gerafft, und noch andere behaupten, er wäre an einer Gemüthskrankheit gestorben. Allerdings war Emerich immer sehr betrübt und tief sinnig, vorzüglich nach den Tagen seiner Vermählung. Daher wollen auch einige, daß seine Heurath den Stoff zu seiner Gemüthskrankheit und Melancholie gesetzt hätte.

S. Wie lange hat Stephan, den Tod seines Sohnes, meines Enkels überlebt?

G. Kaum 7 Jahr. — (Herzlich weinend) Der sorgfältige König starb und der Pabst Gregor VII hat sowohl ihn, als seinen Sohn Emerich, 1083 in die Zahl der Heiligen versetzt.

S. (Trocknet sich die Thränen aus den Augen.) Nun bin ich zufrieden, nach dem ich einmahl von einer so gewissen Zeugin, als du geliebte Tochter bist, erfahren habe, daß Stephan mein Sohn, dem Christenthum treu verblieben und daß er eifrig bemüht gewesen war, dasselbe unter deiner Anleitung, in den Familien seiner braven Ungarn zu verbreiten.

G. Mit einem dankbaren Herzen, gegen die gütige Vorsehung, bekenn' ich es: daß ich treu und gewissenhaft zur Erhaltung und Begründung der christlichen Lehre unter den Magyaren das Meinige gethan habe. Und von dieser Seite hatte mein Eheverhältniß zu Stephan das größte Gewicht und den gesegnesten Einfluß auf die sittlich-religiöse Ausbildung der tapfern Nation der Ungarn. Durch meine

te: denn er war darüber sehr scrupulös und voll trauriger Gedanken, daß ihn seine Eltern verehlicht hatten. Seine Scrupel aber über das Ehebündniß oder vielmehr sein Mißbehagen an dem Eheleben, soll, wie einige Scribenten berichten, eine gewisse Erklärung des K. Heinrich II. des Heiligen, seines mütterlichen Oheims, in seiner Brust erzeugt haben. Dieser sagte auf seinem Sterbebette († 1024.) zu den Eltern und Freunden seiner Gemahlin Kunigunde in Bezug auf dieselbe: „Ihr habt sie mir als Jungfrau übergeben, und als reine Jungfrau geb ich sie Euch wieder zurück.“ Diese Worte des Kaisers sollen auf das Gemüth Emerichs einen außerordentlichen Eindruck gemacht haben, dem sein Widerwille gegen den Stand der Ehe entquoll, der ihn auch am Ende verzehrt hat. Emerich oder Heinrich starb, und seine junge Gemahlin, Chicha wählte den Schleyer und wurde Nonne im Marienthal bey Weßprim.

Heurath oder durch meine Vermittelung kam sie immer mehr und mehr, in eine nähere Verbindung mit dem deutschen Reiche; mehrere der angesehensten Deutschen, wählten Pannonien zu ihrer Heimath, und so geschah es denn, daß durch mich mit Hilfe der eingewanderten Deutschen, das Wohl des ungarischen Landes, mit allem Eifer, von Seiten der Einführung der christlichen Religion, emporgehoben wurde.

S. Auch zu meinen Zeiten, liebe Tochter, waren schon mehrere deutschen Familien in Pannonien einheimisch, denen das Land vieles zu verdanken hatte. Unter jenen biedern deutschen Männern, welchen schon Geiza mein Gemahl, die Pforten der Ansiedlung geöffnet hat, verdienen vorzüglich angemerkt zu werden die Grafen Wolfger und Hederich von Homburg, Hunt, Pazmann, Orzi und Sibold von Lanberg.

G. Vermehrt wurden diese Familien der Deutschen durch die Freunde Stephans, die sich während seines Aufenthalts in Bayern, an ihn mit alter Treue schloßen. Und diese Männer, die Stephans Vaterland zu dem ihrigen gemacht hatten, waren vorzüglich, die meine und seine Pläne, zur Beglückung der Ungarn, mit allem Muthe, aller Entschlossenheit beförderten.

E. Und hierin eben, ich meine, in diesen polit. Ereignissen, die mit der ehelichen Verbindung zwischen dir und dem Könige verknüpft waren, erblicke ich auch die herrlichst u. wohlthätigste Einwirkung derselben, auf das Königreich Ungarn, (nach einer Pause, Gisela'n mit scharfen Blicken betrachtend) Aber welche Verwandtniß hat es denn, geliebte Tochter, mit dem ehrwürdigen Nonnenhabit, der dich so herrlich kleidet? schon oft hab ich dich hier im Schatten der Zypressenbäume wandeln gesehen, un-
immer zerbrach ich mir den Kopf: wer wohl die Nonn

seyn könnte — bis mich endlich der Zufall dich erkennen ließt.

G. Die trauervollen Schicksale, theure Mutter, die mich nach dem Tode Stephans meines Gemahls, in Ungarn, in meinem Wittwenstande betrafen, haben mich in das bescheidene Gewand der frommen Nonnen gekleidet.

S. Und diese Schicksale, mein Kind, waren?

G. Ach ich brauche mehr Fassung als jetzt; um ruhig an meine Leyden zurückdenken zu können, und daher will ich sie — ich hoffe von einer zärtlichen Mutter bey diesen Worten der Entschuldigung Vergebung zu erhalten — zu einer andern, mehr bequemern Stunde, erzählen.

Zweysohbige Charade.

Die erste hatte täuschend ihn umfangen,
Als Gustav glaubte, Bertha liebe ihn.
Er ward von Bertha schrecklich hintergangen,
Mit ihrer Liebe war sein Glück dahin.
Man mocht' die erste deutlich ihm erweisen,
So konnt' er doch von ihr nicht los sich reissen.

Sie hatt' die zweite, ihm zu sehr umstricket,
Die für all' Andres ganz gefühllos war,
Und jene Lieb' zu feurig ihn entzündet,
Die doch nur bitter Schmerzen ihm gebär.
Des Geistes und der zweiten heftige Triebe
Begehrten einzig Glück durch jene Liebe.

Ach, da fiel Gustav in des Sanzen Arme,
Und Schauerhaftes trieb sein wilder Geist.
Die Seinen flehten: „ew'ger Gott erbarme
„Dich seiner, der sonst kindlich dich gepreist.
„D' gieb ihm wieder seiner Seele Frieden
„Und laß nicht gräßlich gegen sich ihn wüthen.

Auflösung der Charade in No 4.

Mundloch.

Als D

war nicht
tapferster
Tapferkeit
ein unga
und eine
die Mit
als der
Throne
fer Gy
(denn de
de, wich
angefocht
ren Hain
den Fam
christliche
orientali
te, erhal
einen un
waren di
seiner D
kaum fer
er zeigt
alles Gu
glücken m
rung sein
haben
Paganis
die Erzi